

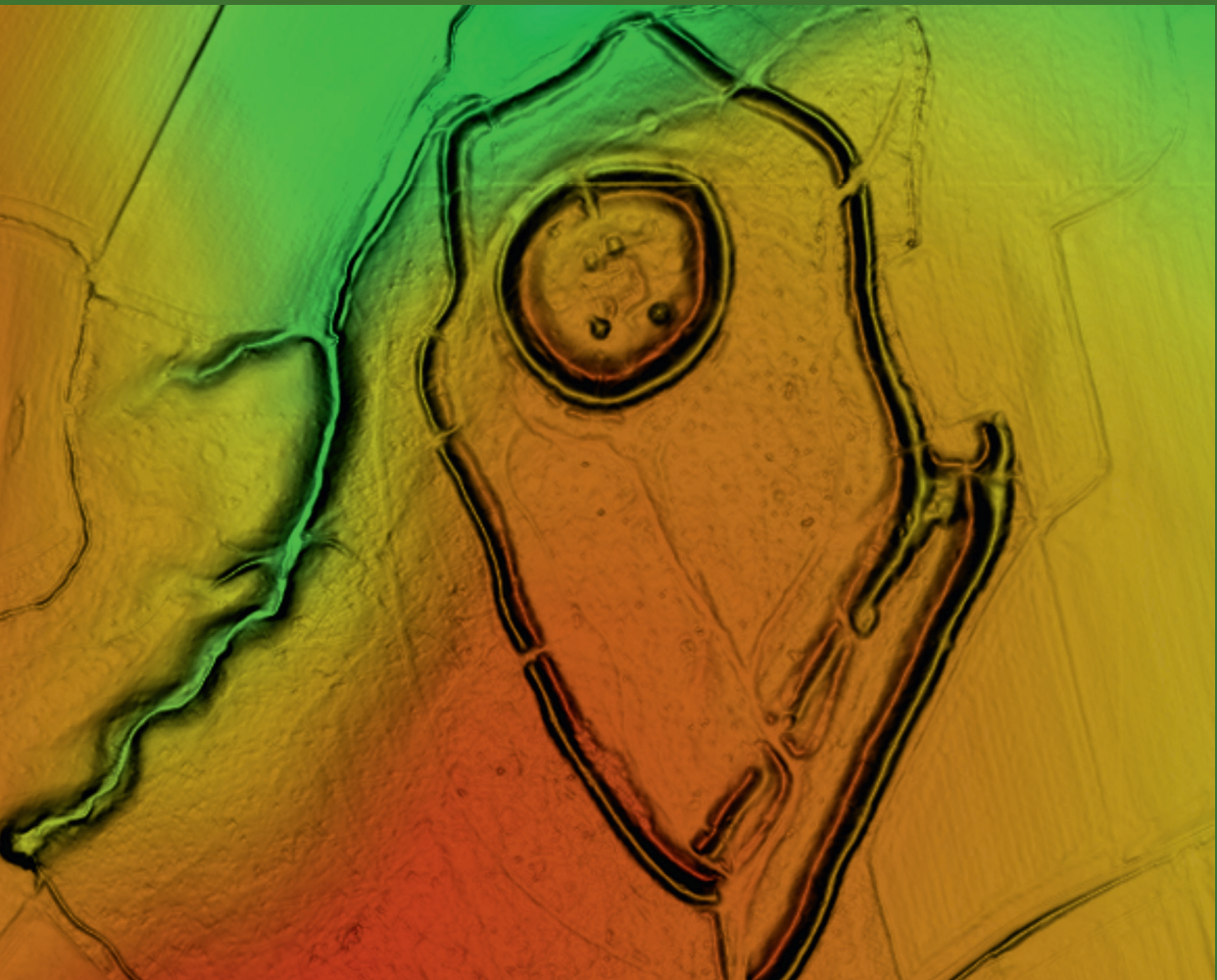


FRÜHE BURGEN IN WESTFALEN

Christoph Grünewald, Hans-Werner Peine, Kim Wegener

Die Oldenburg bei Laer,
Kreis Steinfurt

48



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

FRÜHE BURGEN IN WESTFALEN

Heft 48



Abb. 1: Lage der Oldenburg westlich von Laer. Maßstab 1:25.000 (Grundlage: Geobasisdaten der Kommunen und des Landes NRW © Geobasis NRW 2013; grafische Bearbeitung: Altertumskommission für Westfalen/A. Falke).

Titelbild: Digitales Geländemodell der Oldenburg bei Laer. (Grafik: Geobasisdaten der Kommunen des Landes NRW © Geobasis NRW 2020).

Die Oldenburg bei Laer, Kreis Steinfurt

Christoph Grünewald, Hans-Werner Peine und Kim Wegener

Anfahrt

Von Osten nimmt man die Ausfahrt Altenberge der B 54 Richtung Laer, von Westen die Ausfahrt Heek der A 31. Von Heek über Schöppingen bzw. Horstmar erreicht man Laer über den in Ost-West-Richtung querenden Münsterdamm (L 579). In der Ortslage in die Pohlstraße abbiegen. Nach ca. 100 m hinter einer Kapelle rechts in den Borgweg. Die Südspitze der Hauptburg erreicht man nach etwa 1400 m (Achtung: z. T. unbefestigter Wirtschaftsweg). Von Süden ab Coesfeld über Rosendahl-Osterwick und Darfeld nach Laer. In Laer von der Darfelder Straße scharf links in die Straße Esch. Nach ca. 1000 m erreicht man einen Hof, von dort geht ein Weg rechts zur Südspitze der Hauptburg (Abb. 1).

Lage

Westlich von Münster erhebt sich aus dem Tiefland der Westfälischen Bucht das Hügelland der Baumberge. Geografisch zum Kernmünsterland gehörend, hebt dieses sich durch anstehende, kaum überlagerte Oberkreideschichten deutlich von den benachbarten Landschaften ab. Hier wurde nahe Laer, auf einem flachen nördlichen Ausläufer der Baumberge, die Oldenburg, gelegentlich auch Hünenburg genannt, erbaut. Abseits wichtiger Verkehrswege hat sie sich umgeben von Ackerfluren bis heute nahezu vollständig unter Waldbestand als imposantes obertägiges Bodendenkmal im Gelände erhalten. Mit einer Fläche von ca. 15 ha zählt sie zu den größten Wallburgen Westfalens. Das

Kernwerk der mehrteiligen Wallburg liegt auf einem leicht nach Süden abfallenden Hang. Im Westen wird der Anlage durch das tief in das Gelände einschneidende Bachbett des nach Norden entwässernden Hagenbaches natürlicher Schutz geboten. Nördlich des Kernwerks dürfte die Situation ehemals ähnlich gewesen sein. Heute hat der hier weiter nach Nordosten in die Steinfurter Aa entwässernde Bach ein breites Bachbett vor der Hauptburg geformt.

Namensgebung

Der Name Oldenburg bedeutet „alte Burg“. Die mittelniederdeutsche (und auch heute neuniederdeutsche bzw. plattdeutsche) Entsprechung zu hochdeutsch „alt“ lautet „old“; das Adjektiv liegt hier in der flektierten Variante vor, weil ein Ausdruck wie etwa „tor olden borg“ oder „bi der olden borg“ zugrunde liegt („zu der“ oder „bei der alten Burg“). Hinzuweisen sei auf ein Gegenstück dazu: die „Nienborg“ oder „Nienborg“ („Neuburg“).

Teile der Burganlage werden „Deelborg“ und „Rondeelken“ genannt. Die mundartliche Bezeichnung „Deelborg“ (Urkataster von 1813) darf sicherlich als „niedrige Burg“ aufgelöst werden, hierfür spricht vor allem die Lage der „Deelborg“ im Gelände (s. u.). Die Bezeichnung bzw. nähere Spezifizierung stammt sicherlich aus jüngerer Zeit, als man die Überreste der mehrteiligen Wallburg unterschiedlich bezeichnen wollte. Das Wort „Rondeelken“ kann der jüngeren Mundart angehören; „rundel, rondel“ sind aber auch im Mittelniederdeutschen, der Sprachstufe des Niederdeutschen zwischen etwa 1200 und 1600, belegt. Die Endung -el (mit langem e) geht vermutlich auf das Französische (-elle) zurück. Entsprechende Wörter oder Wortbildungselemente sind auch schon im Mittelalter aus dem Französischen, häufig über das Niederländische, ins Niederdeutsche gelangt. Die Endung -ken macht aus dem Rondeel ein Diminutiv (Verkleinerung, Verniedlichung). Eine Datierung der Wortbildung „Rondeelken“ ist demnach nicht möglich, aber die Verniedlichung macht deutlich, dass der „Rundling“ – die Turmburg –

wohl keinen imposanten Eindruck (mehr) gemacht hat, als man zu der Bezeichnung griff.

Die traditionellen heutigen Bezeichnungen sind somit sehr unspezifisch, eigentlich nur beschreibend und nicht auf die ursprüngliche Namensgebung der Burg zurückzuführen, gleichfalls sagen sie auch nichts über die ersten Besitzer/Bewohner der Burg aus.

Forschungsgeschichte

Die Oldenburg ist in Laer und Umgebung nie in Vergessenheit geraten. Das liegt zum einen an der Monumentalität der Anlage, zum anderen daran, dass die Burg namensgebend für die umliegende, ab dem 15. Jahrhundert in den Quellen erwähnte Bauerschaft Altenburg war. Trotzdem beschäftigte sich die Forschung bis in das 20. Jahrhundert ausschließlich mit den Quellen. Vorrangig ging es dabei um das Geschlecht derer von Oldenborch, das ab 1178 (s. u.) aktenkundig ist, sowie um die Frage, ob die Ortsangabe „vetus urbs in parochia laere“ die Oldenburg meint. Diese Gleichsetzung findet sich schon bei Heinrich August Erhard 1854, wurde von Franz Darpe 1882/83 und Adolf Joseph Cornelius Tibus 1871 ff. übernommen und seither nicht mehr in Frage gestellt. Tibus erwähnt die Wallburg in wenigen Sätzen und gesteht ihr ein höheres Alter als dem Dorf Laer zu. Darpe (1842–1911, Historiker und Lehrer in Münster und Rheine) hat die Burg um 1882 besichtigt und beschreibt die topografische Situation. Dabei ist seine Aussage von Interesse, dass der Hagenbach (heute: Rottbeeke) schon damals von der Nordseite der Burg weiter nach Norden verlegt worden war. Er sieht hier eine „altsächsische Wallburg“. 1895 meint er, sie könne in das 6. Jahrhundert datiert werden, da die „sächsischen Siedler“ nach ihr die junge Bauerschaft benannten.

Erste archäologische Untersuchungen führte Josef Hülmeier 1906 mit Schülerinnen und Schülern durch. Hülmeier war Theologe und von 1906 bis 1910 Vikar in Laer, später studierte er Theologie in Münster. Er verfasste einen für die damalige Zeit vorbildlichen Bericht über sei-

ne Grabungen. Dieser Bericht ist Bestandteil einer größeren Abhandlung über die Oldenburg von Adolf Benkert, Historiker und Lehrer in Burgsteinfurt. Ihm verdanken wir auch den ersten Plan der Oldenburg (Abb. 2), der einige Details zeigt, die bei späteren Aufmessungen nicht mehr vorhanden waren. So ist hier noch der ehemalige Hof Berring östlich eines Walls vom Nordostannex verzeichnet, Hof und Wall existieren heute nicht mehr. Östlich der Deelborg gab es damals noch einen „Wachhügel“. Folgt man der damaligen Darstellung, ist der Wall des Nordostannexes eine Fortsetzung des Vorwalls mit einer Torsituation an der Engstelle zwischen Vorwall und Hauptburgwall. An der Südwestecke der Deelborg findet sich noch ein Quellteich, der den Hagenbach speist. Die Grabungen Hülmeiers beschränkten sich auf das Rondeelken und sollen daher im Zusammenhang mit den neueren Grabungen dort besprochen werden.

Auf die Grabungen Hülmeiers nimmt auch Fritz Westhoff (Doktor Longinus) Bezug, der die Anlage in seinem 59. von 153 Spaziergängen durch das Münsterland 1907 als „altgermanische Erdburg“ abhandelt. Benkert liefert eine sehr viel genauere Beschreibung der Befestigungsanlagen sowie eine ausführliche Diskussion bezüglich des Alters und der Funktion der Oldenburg. Unter Einbeziehung des Fundmaterials kommt er zu dem Ergebnis, dass die Gründung der Oldenburg in die Zeit der Sachsenkriege fällt. In dem Rondeelken sieht er ein „letztes Reduit“, das er den Franken zuschreibt. Eine zweite Phase datiert er in die späte Karolingerzeit, Zeugnisse davon seien vor allem einige Vertiefungen im Rondeelken und im Vorwall, die er als Wohngruben (Mardellen) interpretiert. Abschließend geht er auf den Hof Belling nordwestlich der Burg ein (nicht zu verwechseln mit dem o. g. Hof Berring, der erst im 19. Jahrhundert entstand), in dem er den Wohnsitz der Besitzer der Burg nach ihrer Aufgabe vermutet.

Weitere Grabungen unterblieben zunächst, allerdings erfolgte eine wissenschaftliche Aufmessung durch Johann Heinrich Schmedding für den Westfälischen Burgenatlas (Abb. 3), die aber nicht zur Publikation gelangte. Eine undatierte Planskizze (Abb. 4) zeigt, dass das nördliche Ende des Nordostannexwalls bereits verschwunden ist. 1954 legte der Vermessungsingenieur Helmut Standow einen neuen Plan der Burg vor

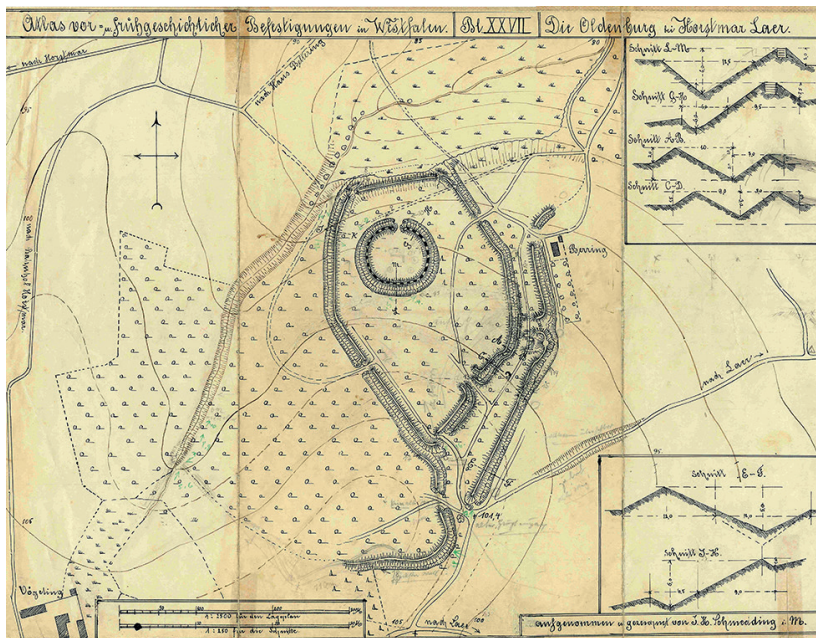


Abb. 3: Vermessungsplan der Oldenburg von J. H. Schmedding für den Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Westfalen (Plan: Archiv Altertumskommission für Westfalen).

(Abb. Klapptafel), der bis heute Grundlage aller Forschungen ist. Kurz danach wurden weitere Teile des Nordostannexes eingeebnet.

Bevor weitere Teile der Burg beseitigt werden konnten, entschloss sich die Altertumskommission für Westfalen, eine größere Untersuchung durchzuführen, die dann in den Jahren 1956 und 1957 stattfand; insgesamt 72 kleine Schnitte erfassten weite Teile der Burg, insbesondere der Befestigung. Die Leitung oblag August Stieren. Mit der Grabung im Haupttor war Hans Aschemeyer vom damaligen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte beauftragt. Die Hauptlast der Arbeiten vor Ort trug aber wohl Rolf Gensen (Abb. 5), damals noch Student in Marburg und Münster, unterstützt von örtlichen Arbeitern und weiteren Studierenden. Gleichzeitig mit den Grabungen begangen Mitglieder des Heimatvereins Laer und Schülerinnen und Schüler unter der Leitung des Lehrers

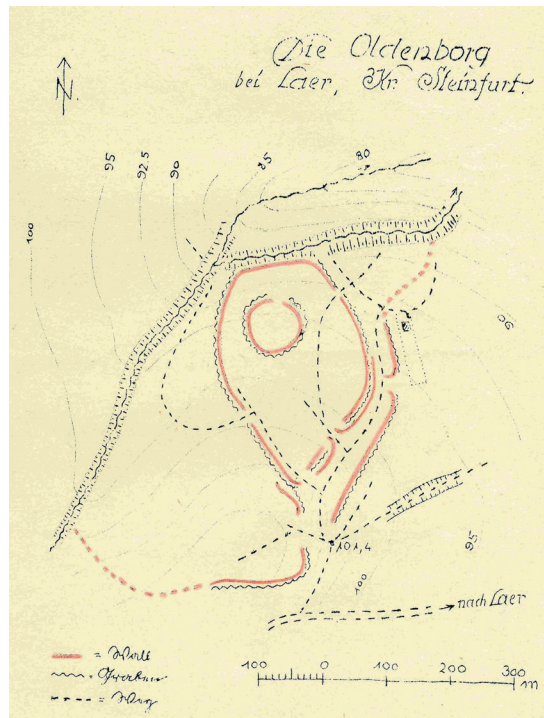


Abb. 4: Undatierter Plan der Oldenburg mit Rekonstruktion des Nordostannexes (Plan: Archiv Altertumskommission für Westfalen).

Hermann Völker Flächen nördlich der Burg, wo sie große Mengen an Keramik entdeckten. Lokales Aufsehen erregte der Fund einer Silbermünze des 12. Jahrhunderts durch den Schüler Heinz Franke. Über die Grabung von 1956 liegt ein umfassender Vorbericht von Stieren vor, das Fundmaterial von der Burg und der Fundstelle Lüdde-Deitmar bearbeitete Gensen.

1972 stellte Philipp R. Hömberg seine Dissertation „Untersuchungen zu frühgeschichtlichen Wallanlagen Westfalens“ fertig, die bis heute leider nicht gedruckt ist. Er widmete der Oldenburg ein zentrales Kapitel seiner Arbeit, dem die gesamte Grabungsdokumentation zugrunde lag. Anhand der Schnittbeschreibungen Gensens rekonstruierte er die Baugeschichte der Burg, wobei er im Großen und Ganzen die Ergebnisse von Stieren und Gensen bestätigte (s. Beschreibung der Befunde).



Abb. 5: Der örtliche Leiter der Grabungen, Rolf Gensen, in Aktion (Foto: Heimatverein Laer).

In der Folge war die Oldenburg mehrfach Gegenstand von Ausstellungen, Führern und sonstigen Publikationen.

Um 2004 führte der Schüler Marco Voß Begehungen auf der Fläche Lüdde-Deitmar durch. Eine gezielte Metalldetektorprospektion 2011, organisiert von der Altertumskommission und Gerard Jentgens mit ehrenamtlichen Helfenden, erbrachte keine eindeutig burgzeitlichen Funde mehr. Ihr Fehlen spricht dafür, dass die Burg bereits komplett durch illegale Metallsondengänge abgesehen worden ist, obwohl nicht nur das komplette Burgareal seit 1984, sondern auch die Fundstelle Lüdde-Deitmar (seit 1990) unter Denkmalschutz stehen.

Die Befestigungsanlagen

Das Zentrum der Wallburg bildet der spitzovale, zweiphasige Hauptring, der ein Areal von 5,2 ha (Innenfläche) umschließt und im Gelände den siedlungsgünstigen Teil des leicht nach Norden abfallenden Hanges einnimmt. Hauptring und Toranlage werden im Südosten durch ein mächtiges vorgelagertes Wallgrabenwerk geschützt. Im nördlichen Innenbereich der Hauptburg liegt das sogenannte Rondeelken, eine nahezu kreisrunde Wall-Grabenbefestigung von 80–90 m Durchmesser. Sie umfasst eine Fläche von 0,5 ha.

Im Südwesten umschließt die 6,6 ha große sogenannte „Deelburg“ ein flaches Gelände, das, dem Wallgrabenwerk der Hauptburg vorgelagert, durch eine eigene Wallgrabenanlage und das hier tief eingeschnittene Bachbett des Hagenbaches begrenzt und geschützt wird. Überackerte Spuren eines der „Deelburg“ entsprechenden Annexes von etwa 3,5 ha Fläche finden sich auch im Norden südlich des Hagenbaches, im nordöstlichen Anschluss an den Hauptring und am Ende des im Osten vorgelagerten Wallgrabenwerkes.

Im Folgenden sollen vorrangig die Befestigungsanlagen beschrieben werden, da die Innenräume bis auf das Rondeelken keine relevanten Befunde erbracht haben. Bei der Beschreibung der archäologischen Befunde wird größtenteils Hömberg gefolgt, der wiederum die Grabungsergebnisse von Stieren und Gensen referierte. Im Einzelfall werden die alten Schnittbeschreibungen im Wortlaut zitiert.

Die Hauptburg

Die ältere Phase (Trockenmauerphase)

Der Rundgang beginnt am Auftreffpunkt des Borgwegs auf die Burg. Durch eine Lücke zwischen Vorwall und Deelborgwall wenden wir uns nach Norden. Sie markiert wahrscheinlich den Zugang zum Vorge-lände zwischen Vorwall und Hauptwall in der späteren Bauphase der Hauptburg. Nach 50 m treffen wir zunächst auf den jüngeren Wall, der hier eine Lücke aufweist. Direkt dahinter beginnt der ältere Wall, außen von einem Graben begleitet. Er kann zunächst auf ca. 50 m nach Nordosten verfolgt werden. In dem Wall fand sich 1956 eine unterschiedlich gut erhaltene, schmale Trockenmauer, die mit anstehendem Material hinterschüttet war. Der Graben erwies sich als ca. 5 m breiter und 1,5 m tiefer Spitzgraben.

Nördlich des Wallstumpfes befand sich das ältere Haupttor der Burg. Die südliche Torwange wurde bei der Anlage des jüngeren Tores zerstört. Der hier nach Burginnen umbiegende Graben, die Durchfahrt und die nördliche Torwange waren aber untätig erhalten. Danach lag

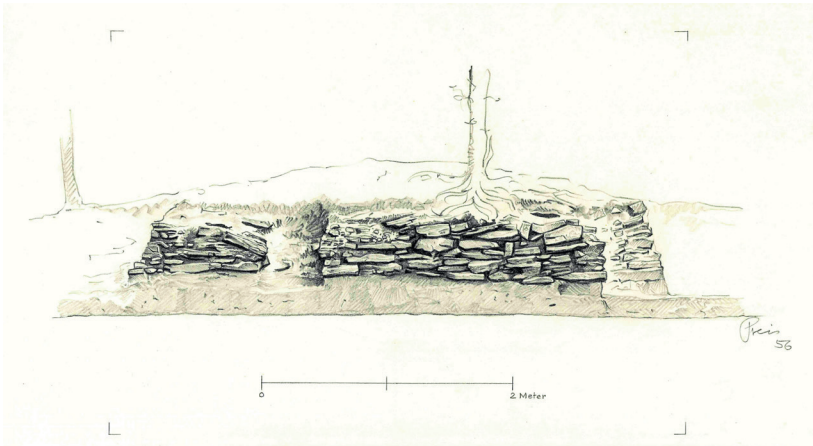


Abb. 6: Die östliche Torwange des älteren Hauptburgtors mit Schlitz für Torpfosten. (Zeichnung: LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur/W. Preis).

hier ein Kastentor mit einer Breite von ca. 3 m; zwei Schlitz in der Torwange belegen ein Torhaus mit Torkonstruktion (Abb. 6). Von hier aus verlaufen Wall und Graben nach Nordnordost. Etwa auf der Hälfte dieses Abschnitts wird der Graben von der jüngeren Mauer gekreuzt, die dann in den älteren Wall einbindet. In diesem Abschnitt konnte nur im südlichen Bereich die Trockenmauer nachgewiesen werden; danach war sie entweder teilweise beim Bau der Mörtelmauer abgetragen worden oder es gab nur einen Wall aus dem Grabenaushub. Nach ca. 130 m, hier ist der Wall mit dem Vorwall verbunden (s. u.), biegen Wall und Graben nach Nordwesten ab, bis sie nach weiteren 115 m auf die Niederung mit dem ehemaligen Hagenbach treffen. Vorher stört ein jüngerer Durchbruch zur Holzabfuhr Wall und Graben.

An der Nordostecke geht ein schmaler, niedriger Wall vom Hauptwall nach Osten ab. Ob es sich dabei um die nördliche Begrenzung des Nordostannexes handelt oder um eine jüngere Zutat, lässt sich nicht zweifelsfrei klären. Der Hauptwall macht eine Kurve, mit einer Ausbuchtung nach Süden verläuft er ca. 110 m parallel zum Bachbett nach Südwesten. Hier ist der Graben kaum zu erkennen; vielleicht genügte der Bach als Annäherungshindernis. Danach biegt der Wall fast recht-

winklig nach Süden ab. Bereits vor dem Knick setzt wieder ein Graben ein.

Dem Graben ist an der Wallecke im Süden ein kurzes, schmales Wallstück vorgelagert. Es hat Anschluss an einen schmalen Wall, der den Hagenbach Richtung Südwesten begleitet und eventuell zur Deelborgbefestigung gehört. Der Hauptwall folgt nicht dem Graben, sondern verläuft auf eher flachem Gelände mit mehreren Biegungen Richtung Südost. Die gesamte Westseite ist schwächer befestigt als die Ostseite; Reste einer Mauer ließen sich an keiner Stelle nachweisen



und auch der Spitzgraben ist hier flacher ausgebildet (Abb. 7). Mehrere schmale Durchbrüche dürften neueren Datums sein. Die

Abb. 7: Der Spitzgraben auf der Westseite der Hauptburg während der Grabung 1957 (Foto: Altertumskommission für Westfalen/A. Stieren).

Länge des Walls bis zur Südspitze beträgt fast 400 m. Allerdings gehört das Südende zur jüngeren Bauphase. Ursprünglich muss der Wall etwa 30 m vor der Südspitze nach Nordosten umgebogen sein und an das anfangs beschriebene Wallstück angeschlossen haben.

Der Innenraum der Hauptburg ist flach, lediglich im Norden im Bereich des Rondeelkens fällt das Gelände zum Hagenbach ab. Besondere Geländeauffälligkeiten, die auf Gebäude o. ä. hindeuten könnten, finden sich nicht.

Die jüngere Phase (Mörtelmauerphase)

Die jüngere Mörtelmauerphase umfasst etwa das südliche und östliche Drittel des Hauptburgrings. Sie beginnt ca. 30 m vor dem südlichen



Abb. 8: Das jüngere Tor, Blick von innen durch die Torgasse (Foto: Heimatverein Laer).



Abb. 9: Rekonstruktion des Torhauses der Mörtelmauerphase (Modell und Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).



Abb. 10: Blick vom nördlichen Tor nach Süden (2023). Rechts der Hauptburgwall mit vorgelagertem Graben, links der Vorwall, dazwischen Reste der Mörtelmauer (Foto: C. Grünewald).

Ende des westlichen Hauptburgwalls, hier macht der erhaltene Wall auch einen deutlich stärkeren Eindruck. Die Mörtelmauer wurde in mehreren Grabungsschnitten erfasst. Teilweise war sie noch bis zu 2 m hoch, an anderen Stellen war nur noch eine Ausbuchtungsgrube vorhanden. An der Südspitze und im Bereich des Haupttores überbaute die Mörtelmauer den zur älteren Phase gehörigen Spitzgraben. Während an der Südspitze ein neuer Graben angelegt wurde, unterließ dies vor der Mörtelmauer an der Ostflanke vor dem neuen Haupttor. Dieses ersetzte das alte und zerstörte es gleichzeitig. Die Mörtelmauer verläuft hier etwa 20 m vor der Trockenmauer, jenseits des zu ihr gehörigen Grabens.

Im Bereich des Haupttores biegen beide Mauerelemente bogenförmig nach innen um und bilden so eine ca. 8 m tiefe und fast 6 m breite Torgasse (Abb. 8). Nach innen zurückgesetzt konnte in dem sogenannten Zangenort ein Torhaus von ca. 5,6 m x 5,4 m Größe nachgewiesen werden. Zwei Reihen von je drei Pfosten sperrten den Durchlass; sie werden nicht nur das Torhaus getragen haben, sondern auch die eigentlichen Tore. Dem mittleren der inneren Reihe war ein weiterer

Pfosten burginnen vorgelagert. Aus einem der Pfosten konnte ein jungneolithisches Felsovalbeil geborgen werden, das sicher als Bauopfer anzusprechen ist. Da Maueransätze fehlen, muss das Torhaus aus Holz bestanden haben (Abb. 9).

Etwa 50 m nördlich des Tores wurde die Mörtelmauer schräg über den Hauptburggraben gezogen; hier wies sie eine Breite von ca. 2,3 m auf. Während im Süden der Burg die Mörtelmauer der Trockenmauer vorgelagert und mit Erd- und Steinmaterial hinterschüttet wurde, bindet sie weiter nördlich in den vorhandenen Wall ein; der archäologische Befund zeigt, dass sie auf die Wallmitte gesetzt wurde (Abb. 10). Das Fehlen eines Grabens vor dem neuen Haupttor bedeutet, dass hier nur noch der Vorwall dieses Tor und damit den Zugang zur Burg schützte. Dies wirft die Frage auf, ob der Bau der Mörtelmauer überhaupt zu einem planmäßigen Ende kam oder ob er bereits in der Bauphase gestoppt wurde, eventuell, weil jetzt das Rondeelken im Fokus stand. Vielleicht sollte die Mauer auch nur noch repräsentativen Charakter ohne wirkliche Verteidigungsfunktion haben. Möglich ist neben jüngerem Steinraub auch, dass die Mörtelmauer abgebrochen wurde, um aus dem Material den Turm im Rondeelken zu bauen. Das muss aber Spekulation bleiben, insbesondere, da sicher datierendes Material sowohl für die Trockenmauerphase als auch für die Mörtelmauerphase fehlt.

Die Deelborg

Im Süden und Westen der Hauptburg schließt sich die Deelborg an. Sie ist weitaus schwächer befestigt als die Hauptburg, was an einer fortifikatorischen Funktion zweifeln



Abb. 11: Der Graben der Deelborg (Foto: Altertumskommission für Westfalen/A. Stieren).



Abb. 12: Blick in das Plateau der Deelborg nach dem Kahlschlag wegen Borkenkäferbefall im Jahr 2023 (Foto: H.-W. Peine).

lässt, vielleicht diente sie nur als Viehstand. Die Grabungen Stierens haben gezeigt, dass hier ein Wall mit einem etwa 1 m tiefen vorgelagerten Spitzgraben existierte (Abb. 11). Streckenweise war dem Wall eine schwache Steinverblendung vorgelagert. Das nördliche Wallende der Deelborg berührt die Südspitze der Hauptburg, allerdings biegt der Wall, hier etwa einen Meter hoch, ganz leicht nach innen (Westen) ein, vielleicht kann man hier eine enge Pforte annehmen. Der Wall zieht zunächst auf etwa 100 m nach Süden, wobei nach einigen Metern an der Kontaktstelle mit dem Vorwall (s. u.) eine größere Lücke besteht; hier sind in den letzten Jahren noch einige Meter bei Holzabfuhr nach einem größeren Kahlschlag wegen Borkenkäferbefalls in der Deelborg verloren gegangen (Abb. 12). Danach biegt der Wall, begleitet durch einen kleineren Graben, rechtwinklig nach Westen ab, um nach weiteren 100 m nach Nordwesten abzuknicken. Hierdurch entsteht ein trapezförmiges Areal, ohne dass topografische Gründe dafür feststellbar wären. In der Folge knickt der Wall für ca. 150 m nach Südwesten um. In dem Knick ist dem Graben ein kurzes Wallstück parallel vorgelagert,

ein ähnliches Wallstück findet sich am Westende dieses Abschnitts. Von hier bis zum Hagenbach existiert auf ca. 200 m nur ein rudimentärer, nach Nordwesten immer flacher werdender Wall, der auch nicht auf ganzer Länge durch einen Graben verstärkt wird.

Um überhaupt eine aus- oder einschließende Funktion einnehmen zu können, wird man sich weitere Elemente wie eine Palisade oder Hecke auf dem Wall vorstellen müssen, einen archäologischen Nachweis gibt es dafür aber nicht. Das Innere der Deelborg ist flach, lediglich im südlichen Bereich gibt es einen etwa 15 m langen und 9 m breiten Hügel, der augenscheinlich aus Material aus einer Vertiefung südlich aufgeschüttet wurde, eine Deutung steht aus. Datierendes Fundmaterial für die Deelborg gibt es nicht. Weder das im Fundbericht erwähnte Steinbeil noch der Grapenfuß helfen hier weiter. Sicher ist aber, dass die Deelborg zur gleichen Zeit wie die Hauptburg bzw. deren erste Phase in Nutzung war, vielleicht auch gleichzeitig errichtet wurde, denn der Spitzgraben der Hauptburg geht an ihrer Südspitze in den Deelborggraben über.

Der Vorwall

Die südöstliche Flanke der Hauptburg – hier ist das Gelände zum Umfeld flach – wird durch einen Vorwall geschützt. Er verläuft auf einer Länge von ca. 270 m parallel zur älteren Trockenmauer der Hauptburg. Er ist weitaus stärker ausgebaut als die Befestigungsanlagen von Haupt- und Deelborg; von der Wallkrone bis zur vorgelagerten Grabensohle beträgt der Höhenunterschied noch heute mehr als 10 m (Abb. 13). Da der Vorwall bei den Grabungen Stierens nicht untersucht wurde, wissen wir nichts über seinen inneren Aufbau. Er beginnt im Süden am Ansatz zum Deelborggraben (Abb. 14). Im Norden wird seine Linie durch den Wall des Nordostannexes fortgeführt. Zunächst biegt er – wiederum parallel zum Hauptburgwall – geringfügig nach Norden um. Nach einer schmalen Einsattelung folgt der Wall des Nordostannexes. Wenige Meter südlich der Einsattelung verbindet ein schmalerer, niedriger Wall den Vorburgwall mit dem Graben der Hauptburg. In den älteren Plänen (Abb. 2 und 3) ist an dieser Stelle beidseits der Lücke zum Nordostan-



Abb. 13: Blick von Süden auf den Vorburgwall mit vorgelagertem Graben, Situation 1956 (Foto: Altertumskommission für Westfalen).



Abb. 14: Das südliche Ende des Vorburgwalls, im Hintergrund der Hauptburgwall. Zustand 2022 (Foto: C. Grünewald).



Abb. 15: Digitales Geländemodell der vermuteten Toranlage zwischen Vorwall und Nordostannex (Grafik: Geobasis NRW 2020).

nex eine Verbreiterung des Walls verzeichnet, die das Vorhandensein eines Kammertors mit einem Torhaus oder von Türmen nahelegen könnten, nachgewiesen ist dies nicht. Die schmale Lücke zum Annexwall könnte somit eine äußere Toranlage gewesen sein, die dann als einziger Zugang zur Hauptburg den Weg durch die Zwischenzone zum Haupttor gelenkt hätte (Abb. 15).

Die chronologische Stellung des Vorburgwalls im Bauablauf der Burg ist unklar. Die parallele Wallführung und die Tatsache, dass die jüngere Mörtelmauer so eng an den Vorwall kommt, dass kein Platz mehr für eine Grabenbefestigung blieb, spricht aber dafür, dass er bereits zusammen mit der älteren Hauptburgphase geplant bzw. gebaut wurde. Als Annäherungshindernis vor dem älteren Haupttor ergibt er durchaus Sinn. Sollte die Sperre zwischen Vorwall und Hauptburggraben keine jüngere Zutat sein, könnte mit der Mörtelmauerphase dieser Eingang geschlossen und nach Süden verlegt worden sein. Das würde der heutigen Wegeführung entsprechen.

Der Nordostannex

An die nordöstliche Flanke der Hauptburg schließt sich ein weiteres Areal an, das zumindest zum Teil durch eine Wall-Graben-Befestigung eingehegt wurde. Allerdings ist die Situation insbesondere im Norden

unklar. An den Vorwall schließt sich ein ähnlich starker Wall mit vorgelegtem Graben an und verläuft heute nur noch auf wenigen Metern Richtung Norden. Auch hier sperrt ein flacher Wall die Lücke zwischen Annexwall und Hauptburggraben. Er ist allerdings deutlich schwächer als die Außenbefestigung und könnte daher ein jüngerer Element sein. Noch in der Einmessung von 1954 verlief die Befestigungslinie von hier aus ca. 125 m weiter mit einer Biegung nach Nordosten. Ob der Wall bis zum Tal des Hagenbaches fortgeführt wurde oder ob die Anlage hier unvollendet blieb, muss zukünftigen Untersuchungen vorbehalten bleiben. Auch die Größe kann nur geschätzt werden; sie beträgt zwischen 2 ha und 3,5 ha. An der Nordflanke wird das ehemalige Bett des Hagenbaches auf ca. 145 m von einem flachen Wall, der den Eindruck einer Wallhecke macht, begleitet. Er ähnelt dem Wall an der Nordwestseite der Deelborg. Trotzdem kann nicht zweifelsfrei entschieden werden, ob er zur Einhegung des Nordostannexes gehörte oder jüngerer Datums ist. Die Linienführung des Vorwalls in Verlängerung des Annexwalls spricht für eine Gleichzeitigkeit. Auch hier könnte die Sperre zum Hauptburggraben bedeuten, dass mit der jüngeren Mörtelbauphase der Zugang zum Annex verschlossen und außer Funktion gesetzt wurde. Damit würde auch der Nordostannex zur älteren Bauphase der Oldenburg gehören.

Rondeelken (Rundling und spätere Turmburg)

Als weiterer Bestandteil der Oldenburg ist das sogenannte „Rondeelken“ anzuführen, das im nördlichen Innenbereich des Hauptwerkes gelegen ist. Es handelt sich hierbei um eine annähernd kreisrunde Wall-Graben-Befestigung von etwa 90 m Durchmesser (Abb. 16). Erschlossen wurde sie über ein Tor im Norden, das von Stieren, Gensen und Aschemeyer im Zuge ihrer Ausgrabungen 1956/57 freigelegt wurde. Heute erlaubt hier eine 7 m breite Lücke im Wall einen leichten Zutritt in den Rundling (Abb. 17).

Im Gegensatz zu den Wall-Graben-Anlagen von Hauptwerk und „Deelburg“ zeigt sich das „Rondeelken“ im Gelände als eindrucksvolle Befestigung, bestehend aus einem mächtigen Wall mit davorliegendem,



Abb. 16: Blick von außen auf Wall und Graben des Rondeelkens (2023). Schwach erkennbar ist der flache Außenwall (Foto: H. W. Peine).



Abb. 17: Das Tor des Rondeelkens von innen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/R. Klostermann).



Abb. 18: Wall-Graben-
schnitt im Süden des
Rondeelkens (1957).
Blick von Norden (Foto:
Altertumskommission für
Westfalen/Teufel).

tiefer Graben. Noch heute beträgt der Höhenunterschied zwischen Wallkrone und Grabensohle bis zu 5 m.

Der bis zu 17 m breite Graben des Rundlings wird auf seiner Außenseite nahezu vollständig von einem zusätzlichen niedrigen Wall begleitet. Aufgeworfen durch Grabenaushub erhöht er die Gegenböschung des ohnehin schon tiefen Grabens. Ein Wall-Graben-Schnitt (Abb. 18), der im Süden des Rundlings von den Ausgräbern ausgeführt wurde, belegt hier einen Sohlgraben von 6,8 m Tiefe unter damaliger Wallkrone.

Der Grabungsschnitt erbrachte Aufschluss über den Aufbau des Walls, der hier eine eindeutige Zweiphasigkeit zu erkennen gab: „Der in der Mitte des Profils sichtbare ‚Wallkern‘ bestand aus einem kaum verwitterten Gestein, das wahrscheinlich aus dem Grabenaushub stammen dürfte. In dieser Schüttung waren keinerlei Mörtelspuren vorhanden“.

Berichtet wird allerdings von einer „Schichtung“ des Gesteins, das von Mergel und einem humosen Boden überzogen wird. In diese ältere Wallschüttung und den anstehenden Boden greift von oben die Baugrube einer jüngeren Mörtelmauer ein. Die Mauer „war 2,10 m breit und bestand aus meist größeren Kalksteinen, die in schlechtem Mörtel verlegt waren. Die Rückseite der Mauer zeigte wenig sorgfältige Arbeit, sie dürfte von der Wallschüttung des älteren Kernes (und der wieder-eingefüllten Baugrube) überdeckt gewesen sein. Vor der Mauer befand sich eine 1,7 m breite Berme.“

Ein weiterer Grabungsschnitt – im Norden östlich des Tores angelegt – bestätigt den obigen Befund „Hier befand sich auf dem steil nach Norden abfallenden alten Gelände eine 1,7 m hohe Schüttung, die überwiegend aus Mergel bestand und noch 6,4 m breit war. In diese Schüttung griff eine aus dem Humus kommende Baugrube ein, die zu der 2 m breiten Mörtelmauer gehört. Diese wiederum schnitt noch 0,2 m in den anstehenden Boden ein.“

Festzuhalten bleibt: Auf dem alten Oberboden wurde innerhalb des Grabens zunächst ein Wall aus dem Aushub des Grabens aufgeschüttet. Die ehemalige Außenfront des Walles war in beiden Schnitten nicht mehr nachweisbar, da sie durch den Bau der jüngeren Mörtelmauer zerstört wurde. Zwischen ihr und dem Graben konnte eine breite Berme dokumentiert werden. Im Zuge der Errichtung der Ringmauer in den älteren Ringwall wurde letzterer als Hinterschüttung genutzt und wahrscheinlich geringfügig erhöht. Veränderungen wurden sicherlich auch am Graben vorgenommen, so kann seine Verbreiterung und Vertiefung nicht ausgeschlossen werden.

Bevor wir zu den beiden Toren von Rundling und Turmburg zurückkehren, sei auf eine in Laer tradierte Geschichte zur Wallkrone des „Rondeelkens“ verwiesen. Dort oben offenliegende Steine – wohl von der Mauerkrone – führten in der Bevölkerung dazu, sie als „Duiwelpättken“ bzw. „Teufelspättken“ zu bezeichnen und zum Spruch: „Wer dreimal ganz schnell übers Teufelspättken rennt, der hat kein Hemd mehr an.“ Die Ausgrabungen belegen für die Wall-Lücke im Norden des Rundlings zwei hintereinanderliegende Toranlagen, von denen die ältere, bedingt durch die Anlage der jüngeren, weitgehend zerstört wurde (Abb. 19).

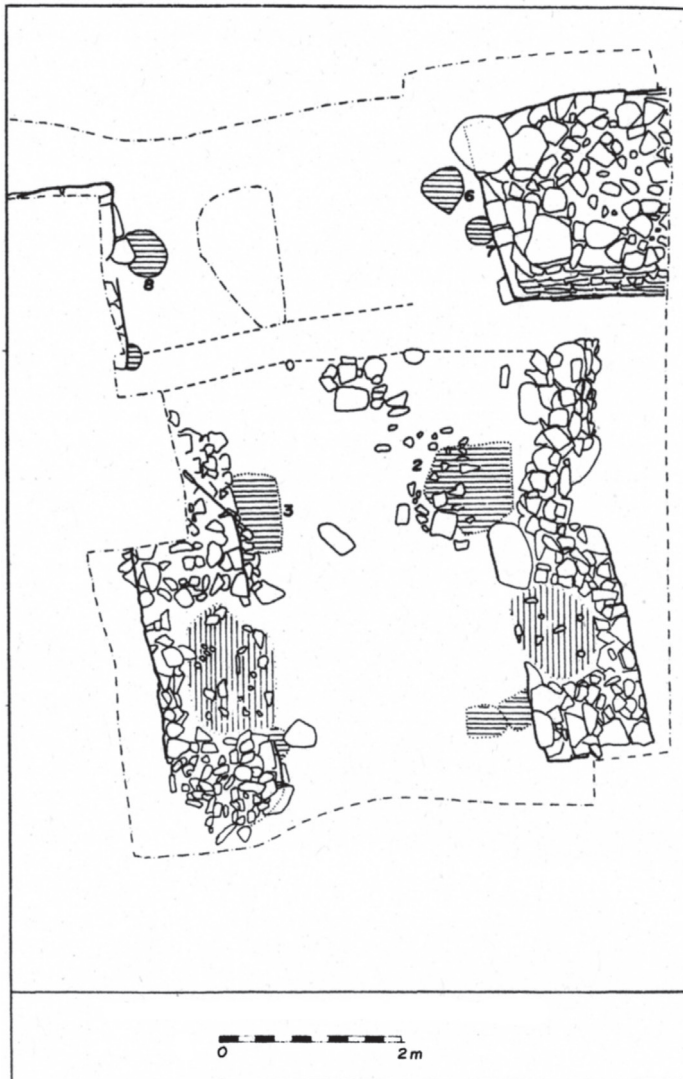


Abb. 19: Plan der beiden aufeinanderfolgenden Toranlagen des Rondeelkens (das jüngere, gemörtelte Tor oben) (Plan: LWL-Archäologie für Westfalen/P. R. Hömberg).

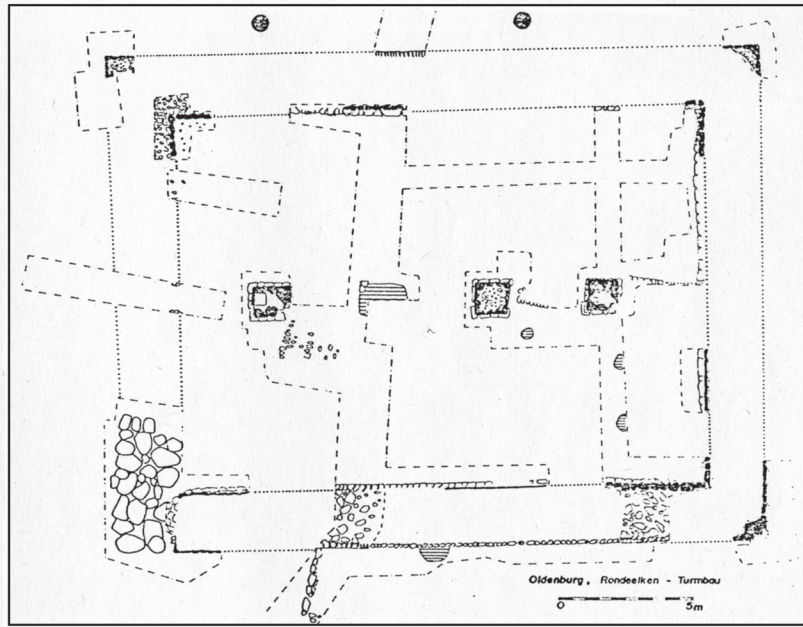


Abb. 20: Die Fundamente des steinernen Wohnturms mit der älteren Pfostenbauphase (Plan: Archiv Altertumskommission für Westfalen).

Erhalten blieben vom älteren Tor bis auf 3 m Länge die hinteren Teile seiner aus Trockenmauerwerk bestehenden Torwangen. Der zwischen ihnen liegende Torraum wies eine Breite von 2,6 m auf. Vier zugehörige Pfosten weisen auf einen Torbau hin. Das Umbiegen der westlichen Trockenmauer zur Wallaußenfront nehmen die Ausgräber als Beleg, um von einer entsprechend vorgeblendeten Front für den gesamten Rundling auszugehen. Zumindest für den Torbereich dürfte dies zutreffen. Das jüngere Tor befand sich zwischen den beiden sauber gemauerten Stirnseiten der hier 2,2 m starken Ringmauer. Zwei größere Pfosten vor diesen verengten ehemals die Durchfahrt des Tores auf wenigstens 2,85 m. Weiterhin genutzt wurden die erhaltenen Reste des älteren dahinterliegenden Tores. In seinen Torwangen eingelassen fanden sich

zwei weitere Pfostengruben für ein anzunehmendes jüngerer Torhaus. Demnach war es 2,85 m breit und etwa 4,5 m lang.

Betreten wir nun den Innenraum des Rondeelkens, so fallen mehrere rundliche Gruben auf, die sich in Größe und Tiefe unterscheiden und eine schwache Erhöhung im Zentrum des Rundlings umgeben (Titelbild u. Klappkarte). Sie gehen insbesondere auf die älteren Sondierungen Hülmeiers zurück. Benkert bezeichnet sie als „Wohngruben (Mardellen)“, aus heutiger Sicht eine Fehlinterpretation. Ob die Sohlen der „Mardellen“ Estrich-Fußböden (?) aus gestampftem Lehm und Steinen aufwiesen, müsste durch neue Untersuchungen geklärt werden. Handelt es sich hier etwa um angeschnittene Grubenhäuser oder Keller? Mit den „Mardellen“ und dem aus ihnen geborgenen Fundgut (s. u.) fassen wir Siedlungsspuren, die nach Benkert „später angelegt als die Umwallung selbst“ sind.

Etwa 0,2 m unter der Humusdecke, die eine der Gruben überzog, konnten durch Hülmeier sechs – heute nicht mehr auffindbare – Münzen geborgen werden. Ihre genaue Ansprache bzw. Datierung ist somit nicht mehr möglich. Unter ihnen sollen sich sogenannte Paulus-Münzen befunden haben. Paulus-Münzen gibt es seitens der Bischöfe von Münster seit den 1200-/1210er-Jahren nahezu durchgängig bis weit ins 16. Jahrhundert, seitens des Münsteraner Domkapitels zudem seit dem früheren 16. Jahrhundert bis 1790.

In den Grabungsschnitten der 1950er-Jahre konnten zwei Kalköfen erfasst werden. In einem von ihnen war der Brand beendet worden, der andere wurde zwar beschickt, ein Brandvorgang war jedoch nicht mehr zustande gekommen. Ein Umstand, der vielleicht mit einer eiligen Auflassung der Turmburg in Verbindung gebracht werden kann.

Im Zentrum des Rundlings konnten 1956/57, ebenfalls bereits durch Hülmeier angeschnitten, die Überreste eines mächtigen Wohnturmes von 19 m Breite und 24,7 m Länge teilweise freigelegt werden (Abb. 20). Sein Mauerwerk aus Kalkbruchsteinen wies eine Stärke von 2,4 m auf und war zum Teil als *opus spicatum* (Abb. 21) ausgebildet. Als Fundament dienten ihm große Steinblöcke und in der Südwestecke des Turmes zahlreiche große Findlinge. Um die lichte Weite des Innenraumes mit einer Holzdecke überspannen zu können, wurden auf seiner



Abb. 21: Das Fundament des Wohnturms ist teilweise in *opus spicatum* ausgeführt (Foto: Altertumskommission für Westfalen/A. Stieren).

mittigen Längsachse vier quadratische Pfeiler von 1,25 m Seitenlänge über einem Bankett von 1,5 m Seitenlänge errichtet. Der seitliche Abstand der Pfeiler zueinander betrug 2,6 m, im Bankett 1,25 m bzw. 1,5 m. Nach Aussage der Ausgräber (Stieren 1962, 20) wurden durch den Bau des Turmes „ältere mit Holz konstruierte Gebäudeteile“ überschritten und zerstört. Diese müssen einer älteren Kulturschicht zugeordnet werden, die vom „Fußboden“ des ebenerdigen Turmgeschosses überzogen wurde. Ein ausgegrabener „Scherbenhügel“ (Abfallhaufen) entspricht in seiner Zeitstellung dagegen der des Wohnturmes.

Fundmaterial und Chronologie

Vorburgzeitliche Funde

Aus allen Grabungsbereichen wie auch aus der Siedlung Lüdde-Deitmer und dem Zwischenareal sind einige uncharakteristische Silexartefakte überliefert, die genauso zu einer Vornutzung gehören wie ein Rechteckbeil aus der Siedlung Lüdde-Deitmer und ein Steinbeil, das in einem Suchschnitt in der Deelborg gefunden wurde. Ein jungneolithisches Fels-ovalbeil war als Bauopfer in dem mittleren Pfosten des jüngeren Hauptburgtores niedergelegt worden. Endneolithisch bis frühbronzezeitlich dürfte eine dreieckige Feuersteinfeilspitze sein. Eine eisenzeitliche Rautopfscherbe stammt aus dem Rondeelken. Aus dem Umfeld der Burg sind kaiserzeitliche Lesefunde bekannt. Ob Schlacke aus dem älteren Hauptburgwall Indiz für eine ältere Nutzung des Areals ist oder ob sie in die Bauphase gehört, ist ungewiss.

Zeugnisse für Haus- und Handwerk

Sowohl aus dem Rondeelken als auch aus der Siedlung Lüdde-Deitmer konnte Schlacke geborgen werden, die zumindest das Schmiedehandwerk vor Ort belegt. Wahrscheinlich wurden die wenigen gefundenen Eisengegenstände, meist Messerbruchstücke, Nägel und Beschläge, hier gefertigt. Allgegenwärtig waren auch Schleif- oder Wetzsteine zum Schärfen der eisernen Werkzeuge. In ein gehobeneres Milieu deutet einzig eine eiserne Fleischgabel, mit der Fleisch aus einem Kessel entnommen werden konnte. Neben den zahlreich geborgenen Tierknochen ist die Gabel Nachweis, dass die Ernährung nicht nur aus Getreide, Gemüse und Früchten bestand, wie man es von bäuerlichen Siedlungen kennt. Bereits in die Zeit nach Aufgabe der Burg führt der Fund eines Grapenfußes aus dem südöstlichen Burggelände.



Abb. 22: Anhänger vom Pferdegeschirr, wohl um 1200 aus der Hauptburg (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Waffen- und Reitausrüstung

Der einzige Beleg für Reiterei im Rondeelken ist das Bruchstück einer eisernen Ringtrense aus einem Kalkofen. Im Aushub eines Schnittes durch den älteren Hauptburgwall fand sich ein bronzenener, vergoldeter Anhänger (Abb. 22), der aus einem zahnradförmigen Ring an einer rechteckigen Öse besteht, die mit einem Scharnier an einem kleinen Beschlag befestigt ist. Parallelen dazu sind nicht bekannt, allerdings legt die Ausführung mit dem Scharnier nahe, ihn zu den Reit- oder Turnieranhängern zu zählen, die besonders in der Zeit um 1200 in Mode waren.

Tierknochen

Unter den Tierknochen aus dem Rondeelken dominieren Rinder gegenüber Schaf/Ziege und Schwein. Es kommen zwar auch junge Rinder vor, die meisten wurden aber erst weit nach Erreichen des optimalen Mastendgewichtes, das mit ca. drei bis vier Jahren eintritt, geschlachtet, um sie zu Lebzeiten für die Reproduktion, zur Milchgewinnung oder zur Arbeit einsetzen zu können. Knochen der Schädelregion sowie Hand- und Fußknochen sind überrepräsentiert, was mit der Entsorgung von Schlacht- und Zerlegungsabfällen aus der Küche o. ä. zusammenhängen könnte. Möglicherweise wurden die „besseren“ Teile nicht in der



Abb. 23: Lokale und importierte Keramiken, Wetzstein und Belemniten, auch „Donnerkeile“ oder „Teufelsfinger“ genannt (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Burg konsumiert oder an anderer Stelle entsorgt. Schweine hingegen wurden eher jung, vor Erreichen des optimalen Gewichts, geschlachtet. Dass ihre Knochen seltener Schlachtsuren aufweisen, könnte darauf hinweisen, dass sie im Ganzen (als Spanferkel) zubereitet wurden. Weiterhin sind Pferde, Gänse, ein Huhn und eine Ringeltaube nachgewiesen. Als einziges Jagdwild sind mindestens zwei Rothirsche belegt. Insgesamt geben die Tierknochen ähnlich wie die Keramik keinen deutlichen Hinweis auf ein adeliges Niveau.

Keramik

Scherben von keramischen Gefäßen stellen die umfangreichste Fundgruppe der in den Boden gelangten erhaltenen und geborgenen Funde der Oldenburg dar (Abb. 23). Die meisten Scherben stammen von in

Küche und Bevorratung genutzten Kugeltöpfen, die lokal hergestellt und grob mit Gesteinsgrus gemagert wurden. Die dickwandigen Kugeltöpfe wurden freihändig geformt, Ränder unter Zuhilfenahme eines Formholzes nachgedreht. Der Scherben ist mäßig hart gebrannt, aufgrund der schlecht kontrollierten Brandatmosphäre haben die Gefäße eine uneinheitlich fleckige Oberflächenfärbung. Eine etwas jüngere in der Herstellung verbesserte Variante der Kugeltopfware ist im Gegensatz zur älteren weniger grob gemagert, dünnwandiger, und die grauschwarz gefleckten Oberflächen der Scherben weisen auf einen besser gesteuerten überwiegend reduzierenden Brand hin.

Bei den Rändern dominieren mäßig bis stark ausladende, abknickende Randformen mit rundlichen oder abgestrichenen Randabschlüssen. Daneben finden sich mäßig ausladende bis steilgestellte, rundlich umbiegende Ränder mit entsprechend kaum profilierten Randabschlüssen. Auch finden sich Ränder, die eine leichte Profilierung aufweisen, gelegentlich treten leichte Hohlkehlungen innen auf. Neben den Kugeltöpfen belegen Handhaben und Tüllen den Gebrauch von Kugeltöpfen; nur eine Randscherbe kann mit Sicherheit einem Kumpf zugeordnet werden. Abgesehen von einer einzelnen Wandscherbe mit Kreisstempeledekoration war die genannte Geschirrkemik unverziert und von wenig gefälligem Aussehen.

Importkeramiken ließen sich als Lesefunde im Rondeelken wie auch über dem Fußboden des Wohnturmes und im sogenannten „Scherbenhügel“ nachweisen. Es handelt sich hierbei um wenige Exemplare oxidierend gebrannter Irdewaren und der hart gebrannten Ware Paffrather Art. Auffällig ist, dass die Geschirrkemik aus dem repräsentativen herrschaftlichen Wohnturm sich nicht von derjenigen einfacher bäuerlicher Hofstellen unterscheidet, im Gegensatz zur Fundstelle „Lüdde Deitmar“. In der Küche und auf der Tafel des Wohnturmes waren wohl kaum Importkeramiken in Gebrauch, dafür wohl eher repräsentative Metall- und Glasgefäße; bei der Aufgabe der Turmburg wurde dieses wertvolle Inventar sicherlich mitgenommen.

Auf Grund des keramischen Fundmaterials können folgende Aussagen zur zeitlichen Einordnung der Oldenburg getätigt werden:

Die gefundenen Keramiken datieren in ihrer Masse vom 10. Jahrhundert bis in die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts; einige Randscherben könnten noch dem 9. Jahrhundert angehören.

Haupttring und Deelborg sind wohl auf Grund ihrer Nutzung nahezu fundleer, die wenigen Scherbenfunde lassen für diese Teile der Anlage keine gesicherte Datierung zu.

Der Einbau des Rondeelkens in den Haupttring erfolgte wohl um 900, hierfür spricht auch der Nachweis einer Scherbe der Hunneschans Ware in der Aufschüttung des älteren Walls. Im Gegensatz zu Haupttring und Deelborg verweisen hier umfangreiche Scherbenfunde auf eine durchgängige Nutzung des Areals vom späten 9. Jahrhundert (?) bis in die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Die ältere Bebauung im Rondeelken erfuhr um die Jahrtausendwende mit dem Bau des Wohnturmes eine tiefgreifende Umnutzung. Ob der Bau der Ringmauer und damit der Ausbau des Rundlings zeitgleich mit dem Turmbau vorgenommen wurde, ist nicht zu belegen. Die Aufgabe der Turmburg erfolgte erst im 12. Jahrhundert, wahrscheinlich in dessen erster Hälfte.

Die Funde aus der Siedlung Lüdde-Deitmar

Das Fundmaterial von der Siedlung Lüdde-Deitmar – nördlich der Burg gelegen – entspricht in Vielem dem von der Burg, insbesondere des Rondeelkens. Silexartefakte und ein Felsrechteckbeil zeugen von einer Nutzung des Areals im Neolithikum, etwas jünger ist eine Feuersteinpfeilspitze. Auch hier finden sich dieselben Gegenstände des Haus- und Handwerks wie in der Burg: wenige Eisengegenstände, Wetz- und Mahlsteine. Schmiedehandwerk ist durch Schlacken belegt (s. o.). In den letzten Jahrzehnten konnte hier umfangreiches keramisches Fundgut aufgelesen werden. Darunter finden sich neben den vorherrschenden einheimisch produzierten Kugeltopfkeramiken auch Ränder von Töpfen mit einziehendem Rand (Kumpfkeramik); Kugelkannen lassen sich ebenfalls nachweisen.



Abb. 24: Ein bronzenener Schwertgurtbeschlag aus dem frühen 9. Jahrhundert belegt die Anwesenheit von Kriegeren in der Siedlung Lüdde-Deitmar (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).



Abb. 25: Der geschliffene Rauchquarz (Länge: 3,2 cm) aus der Siedlung Lüdde-Deitmar könnte auf einem Vortragekreuz wie dem Borghorster Kreuz oder in einer Fibel befestigt gewesen sein. Wahrscheinlich lässt er sich in das 11. Jahrhundert datieren (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Zu den Importkeramiken zählen wenige Fragmente von unverzierten Gefäßen, die auf der Drehscheibe hergestellt wurden. Aus dem Rheinischen Vorgebirge (u. a. Badorf und Pingsdorf) stammen mit Rollstempel und Farbdekor verzierte Scherben oxidierend gebrannter Gefäße. Im Fundspektrum vertreten sind zudem Scherben, auf denen sich beide Dekore gemeinsam finden (sogenannte Hunneschans Ware) sowie die Randscherbe einer Reliefbandamphore. Ebenfalls aus dem Rheinischen Vorgebirge kommen schlichte hart gebrannte Kugeltöpfe Paffrather Art. Oxidierend gebrannte rote Irdenwaren können in diesem Fundzusammenhang in ihrer Zeitstellung nicht näher eingegrenzt werden, sind aber vermutlich, wie die gefundenen reduzierend gebrannten grauen Irdenwaren, dem späten Mittelalter zuzuordnen. Daneben lassen sich Scherben von Trinkgeschirr aus Proto-, Faststeinzeug und vollentwickeltem Siegburger Steinzeug nachweisen. Neben Rillenzier tritt hier rechteckiges Rollstempeldekor auf.

Abb. 26: Auf dem
Borghorster Kreuz
(Höhe 41,2 cm, Breite:
24,4 cm, Breite Balken:
3,2 cm) ist neben einer
Alsengemme auch ein
gemugelter Rauchquarz
befestigt, der dem Stück
aus Laer gleicht (Foto:
LWL-Medienzentrum/S.
Sagurna).



Wenige neuzeitliche Keramiken bis hin zu Fragmenten von Seltersflaschen runden das Bild ab.

Die Masse der Keramikfunde belegt für die Fundstelle einen sicheren Besiedlungszeitraum vom 9. bis in das späte 12. Jahrhundert.

Zwei Einzelfunde, die wir Marco Voß verdanken, heben den Siedlungsplatz hervor und weisen ihn als Standort eines Herrenhofes aus.

Zu nennen ist zunächst ein bronzenener, ovaler Schwertgurtbeschlag (Abb. 24). Leider ist die Oberfläche so stark korrodiert, dass das Ornament – symmetrisch angeordnete Blatt- und Kelchelemente – nur noch anhand von Vergleichsstücken rekonstruiert werden kann. Schwertgurt-



Abb. 27: Silbermünze der Bischöfe von Münster, anonym (Zeit Hermanns II. von Katzenelnbogen 1173-1203), Pfennig, ca. 1190/95, Münster. Silber, geprägt; Gew. 1,465 g, Dm. 20,3 / 20,8 mm, Stempelst. 280 (Foto: LWL-Museum für Kunst und Kultur/S. Kötz).

beschlüge mit solcher Pflanzenornamentik können in die Zeit um 800 bis in das 9. Jahrhundert, also in die Zeit kurz nach den Sachsenkriegen, datiert werden. Ihre Seltenheit zeigt, dass hier, vielleicht schon vor dem Bau der Burg, mit gut bewaffneten Kriegern zu rechnen ist; möglicherweise gehörten sie mit zu den Gründern oder Initiatoren der Burg. Der außergewöhnlichste Fund ist ein gemugelter Rauchquarz mit planer Unterfläche (Abb. 25). Entsprechend geschliffene Steine treten seit dem späten 10. Jahrhundert als Besatz bei Prunkfibeln oder bei liturgischem Gerät auf. So schmücken sie Reliquiare, Altarkreuze und Buchdeckel. Verwiesen sei an dieser Stelle auf das aus in der Mitte des 11. Jahrhunderts gefertigte Borghorster Kreuz, welches wahrscheinlich als Geschenk Heinrichs III. in den Besitz des Stiftes gelangte (Abb. 26). Möglicherweise deutet sich hier eine weitere Verbindung zwischen der Oldenburg und dem Stift Borghorst und damit vielleicht sogar zur Familie der Billunger an.

Große Presseresonanz fand darüber hinaus 1957 der Fund einer Silbermünze der Bischöfe von Münster, geprägt ca. 1190/95 (Abb. 27). Der Fundplatz Lüdde Deitmar zählt somit zu den hochmittelalterlichen Hofstellen, die eindeutig adeligen Hofherren zuzurechnen sind. Entsprechende in den letzten Jahren in Westfalen ausgegrabene hochmittelalterliche Hofstellen sind etwa in Hamm und Sendenhorst belegt. Dort

weisen Bebauung und Fundgut zweifelsfrei ebenfalls ins adelige Milieu. Die archäologischen Untersuchungen dort zeigen auch, dass Edelfreie und Ministeriale noch bis zu Beginn des 13. Jahrhunderts auf nicht oder kaum befestigten, aber repräsentativ ausgestatteten Hofanlagen wohnten.

Zusammenschau, Datierung und historische Einordnung

Mit mehr als 15 ha Grundfläche (inklusive Nordostannex) gehört die Oldenburg zu den größten frühgeschichtlichen Befestigungsanlagen Westfalens, vergleichbar etwa mit der Babilonie bei Lübbecke (Frühe Burgen in Westfalen 12) oder dem Burgberg bei Iserlohn-Oestrich. Beide sind wie die Oldenburg mehrteilig, wobei jedoch nicht klar ist, ob sie wie diese in einem Zuge entstanden sind. Allerdings muss auch bei der Oldenburg unterschieden werden. Lediglich die Hauptburg mit ihrem Vorwall weist eine effektive Befestigung auf. Die Deelborg ist nur mäßig gesichert; ob der Nordostannex jemals fertiggestellt wurde, ist unsicher.

Die topografische Lage mit Ausnutzung von Gewässern oder Feuchtgebieten in relativ flachem Gelände charakterisiert auch die Bumansburg bei Bergkamen-Rünthe (Frühe Burgen in Westfalen 37), das Germanenlager bei Lippetal-Lippborg (Frühe Burgen in Westfalen 32) oder die Wirkesburg bei Rodenberg-Feggendorf im Landkreis Schaumburg. Kastentore wie jenes der älteren Hauptburgphase sind ebenso weit verbreitet wie Zangentore mit Torhaus aus der Mörtelmauerphase; sie sind für typologische oder chronologische Erwägungen wenig tauglich.

Auf die Schwierigkeit der Datierung der Befestigungsanlagen der Oldenburg wurde bereits hingewiesen. Einige Punkte können aber festgehalten werden:

Die Oldenburg gehört nicht zu den Anlagen, die in den fränkisch-sächsischen Auseinandersetzungen des 8. Jahrhunderts eine Rolle spielten.

Alles spricht für eine Errichtung im 9. oder 10. Jahrhundert. Sie wäre damit eine jener spätkarolingisch-ottonischen Burgen, für die oft ein Zusammenhang mit den Einfällen der Wikinger von Westen bzw. den Ungarn von Osten und mit dem Burgenedikt Heinrichs I. von 926 postuliert wird.

Hinweise auf eine dauerhafte Besiedlung gibt es nicht, es sei denn die erste Phase der Besiedlung im Bereich des Rondeelkens gehörte noch zur Hauptburg und wurde nur von dem Rundling überbaut. Dafür gibt es aber keine Belege. Aus dem übrigen Bereich der Hauptburg wurden auch bei der Metallsondenprospektion keine Funde gemacht. Die Oldenburg muss demnach als Fluchtburg für die umliegende Bevölkerung angesehen werden. Das könnte auch der Grund dafür sein, dass die Burg abseits größerer Verkehrswege errichtet wurde. Wert auf Sichtbarkeit und Repräsentanz werden erst mit der Mörtelbauphase der Hauptburg und dem Bau des Rondeelkens dokumentiert.

Mit ihrer riesigen Grundfläche und Wällen von mehr als 2 km Länge muss die Oldenburg eine mehr als lokale Bedeutung als Refugium gehabt haben. Das könnte die Vermutung einer Verbindung der Oldenburg mit der nur etwa 10 km entfernten Burg und dem Stift Borghorst bekräftigen. Die Mörtelmauerphase der Hauptburg muss wahrscheinlich in einem etwas anderen Licht gesehen werden. Hier ging es eindeutig um Repräsentanz, auch wenn das aufwendige Zangentor sicher einen besseren Schutz des Eingangs bot als das ältere Kastentor. Mit der Überbauung des Hauptburggrabens nahm man eine Schwächung der Befestigung in Kauf, möglicherweise war sie jetzt nicht mehr so wichtig, weil sie nur noch ein Entree für das Rondeelken bildete. Belegen lässt sich das aber bislang nicht.

Im ottonisch-salischen Burgenbau manifestierte sich eine deutliche räumliche und bauliche Zäsur zwischen Adel und bäuerlicher Bevölkerung. Dies resultierte aus einer zunehmenden sozialen und wirtschaftlichen Differenzierung zwischen zwei Bevölkerungsgruppen, die bislang gemeinsam in Weilern und Dörfern gelebt hatten. Teile des Adels zogen nun von ihren alten Haupthöfen auf Anhöhen und erhoben sich so über Bauern, Händler und Handwerker; andere bauten ihre Herrenhöfe zu

umgräbten Burgen aus oder errichteten ihre Wohnsitze in den frühmittelalterlichen Wallburgen.

Es war ein bedeutender Schritt von den bereits in ottonischer Zeit im Rondeelken der Oldenburg errichteten Gebäuden aus Holz zur spätottonischen/frühsalischen Turmburg, bestehend aus einer steinernen Ringmauer und neuen Bauformen, wie dem mächtigen repräsentativen Wohnturm aus Stein. So fassen wir in zeitgleichen Ringwallanlagen des norddeutschen Tieflandes und der westfälischen Bucht in zahlreichen Fällen ebenfalls einfache Holzbebauung, im Münsterland etwa in der Hünenburg bei Liesborn (Frühe Burgen in Westfalen 14) oder der Burg bei Marl-Sinsen (Frühe Burgen in Westfalen 45). Hier und anderswo ist aber eine Überbauung bzw. der Einbezug älterer Siedlungsstellen in die Ringwälle nicht ausgeschlossen.

Auf Grund seiner frühen Zeitstellung und seiner enormen Ausmaße zählt der Wohnturm in der Oldenburg dagegen zu den beeindruckendsten profanen Bauwerken seiner Zeit. Ein nahezu zeitgleicher und in seinen Ausmaßen von 25 m x 25 m vergleichbarer Wohnturm (Mauerstärke 2,5 m) wurde in die karolingisch-ottonische Wall-Graben-Befestigung von Soest integriert. Traditionell wird er als Pfalz der Kölner Erzbischöfe angesehen und beherbergte zwischen 985 und 1152 fünf deutsche Herrscher. Nach einem Aufriss von 1799 besaß der Turm vier Geschosse und war zwischen 23 m und 30 m hoch. Ebenfalls von den Kölner Erzbischöfen errichtet und 1073 als „turris episcopi“ bezeichnet wird ein als Pfalzanlage genutzter 28 m x 21,5 m großer Wohnturm (Mauerstärke bis 2,8 m) in Xanten, der zusammen mit einer Ringmauer wohl ebenfalls um die Jahrtausendwende erbaut wurde. Eine Ansicht von 1500 lässt auch hier auf eine beachtliche Höhe des Wohnturmes schließen.

Als Bauherren der vergleichbaren, räumlich nahen, frühen imposanten Wohntürme fassen wir etwa in Soest und Xanten wahrscheinlich die Kölner Erzbischöfe Bruno (953–965) und Folkmar (965–969). Sicherlich zählte auch der Bauherr des Wohnturmes in der Oldenburg zu den Mächtigen jener Zeit, denn nur sie verfügten über die Rechte und das Vermögen, entsprechende monumentale Bauwerke errichten zu lassen. Zu vermuten ist daher ein bischöflicher oder (hoch-)adeliger Bauherr,

etwa der u. a. als Vogt der Stifte Borghorst, Metelen und Vreden amtierende Billunger Wichmann III. Urkundlich lässt sich dies, entsprechend dem (historischen) „Anlass“ für ihre Anlage, jedoch – wie gesehen – nicht belegen.

Grundsätzlich ist die historische Einordnung der Oldenburg allein anhand der Schriftquellen schwierig, da sie in keiner einzigen Überlieferung explizit in Erscheinung tritt. Die bereits angesprochene urkundliche Erwähnung einer Abgabe von „tres solidos“ von den drei in der „parochia Lare“ gelegenen „domo Alberti, alium de domo Bertoldi, tercium de domo Winemari in veteri urbe sita“ 1181 gilt allgemein als früheste Erwähnung der Anlage. Der hier genannte Wennemar tritt übereinstimmender Meinung nach bereits 1177 als Zeuge unter dem Namen „Wenemarus de Lare“ in einer anderen Quelle auf. Er dürfte damit einer seit den 1090er-Jahren auf Haus Laer, dem späteren Falkenhof, ansässigen Familie zuzurechnen sein. Interessant ist, dass von den drei Genannten lediglich das Haus Wennemars einen Zusatz hat, nämlich „domo [...] in veteri urbe sita“ („Haus (gelegen) in der alten/Altstadt“), was als Lagesbeschreibung dieses Hauses gegenüber seinem eigentlichen Wohnsitz angesehen werden dürfte. In Bezug auf Wennemars Hauptsitz Laer kann es sich bei der „veteri urbe“ – und äquivalent zu den Beispielen Rheine (Aldenrene) und Nottuln (Aldennutoln) – nur um die Bauerschaft Altenburg (Aldenburg) handeln. Ein seinem Status angemessenes (festes) Haus darf eigentlich nur in der Oldenburg selbst (bzw. der dort befindlichen steinernen Anlage) gesehen werden. Zwei Dinge sprechen jedoch (mit Einschränkungen) gegen diese vermeintlich logische Erklärung.

Zunächst ist auf Basis der Schriftquellen eine Familie zu belegen, die sich explizit nach der Oldenburg benennt. Dass diese selbst es waren, die die Burg besetzt hatten, geht zwar aus keiner Urkunde konkret hervor, ist aufgrund des Namens aber anzunehmen. Als erster sicherer Vertreter erscheint 1296 ein „Lamberto de Oldenborch“. Dies wäre aufgrund des zeitlichen Abstandes zu Wennemar nicht weiter erwähnenswert, könnten die „Oldenburger“ doch in dessen Nachfolge auf der Anlage stehen. Allerdings erscheint bereits um 1178 in einer zweifelsfrei nicht unproblematischen, jedoch einen historischen Fakt im Zusammenhang

mit dem reichbegüterten Vizedomus und späteren Domdechanten zu Münster Franko von Wettringen beurkundenden Quelle ein „Bernoltus de Oldentborg“, der mit einigem Recht ebenfalls als Aufsitzender in Betracht kommt und damit zeitgleich mit Wennemar gewesen wäre. Dem schriftlichen Niederschlag der Zeit nach zu urteilen war die im 15. Jahrhundert aus den Quellen verschwindende gleichnamige Familie aber offenbar genauso unbedeutend, wie es die Oldenburg in dieser Zeit – zumindest aus historischer Sicht – selbst gewesen ist. Es steht daher zu vermuten, dass Wennemar bereits um 1180 nicht (mehr) auf der Anlage selbst saß, sondern sein „domus“ in Altenburg an anderer Stelle zu suchen ist.

Zum Zweiten sind hier die Funde bei Lüdde Deitmar bedeutend, da diese in Abgleich mit denen der Oldenburg die Vermutung nahelegen, dass im fraglichen Zeitraum vornehmlich auf einem hier befindlichen Hof die Musik spielte. Vor diesem Hintergrund würde eine zeitgleiche Nutzung des „domus“ zur Oldenburg durch Wennemar nur Sinn ergeben.

Auch die Historie scheint diese Annahme zu untermauern, denn mit einiger Sicherheit ist in dem späteren „Lüdde Deitmar“ die unter dem Namen „Lare“ im ältesten Heberegister des Stiftes St. Mauritz verzeichnete und damit bereits zu dessen Altbesitz gehörige „curtis Aldenborch dicta Messinchoff sita ter Oldenborch in parrochia Lare“, der spätere (Schulten-)Hof Messing, zu verstehen, der aufgrund des Zusatzes „Habet silvas ceduas et pastuales duas; una dicta Messinchagen, alia dicta de Borch“ in engem (räumlichen) Bezug zur Burg gestanden haben muss. Zwar ist die Geschichte des laer'schen Messinghofes, auch aufgrund eines namensgleichen und ebenfalls zu Mauritz gehörenden Hofverbandes in Senden, nicht immer zweifelsfrei zu ergründen, fortbestanden hat er aber seit seiner ersten Erwähnung sicher. Im 14. Jahrhundert beispielsweise erscheint der Hof sowohl in Heberegistern wie Urkunden (u. a. als „curtis/curia Metzinc to Oldenborch“). Ob und inwieweit er in der Folge (zumindest kurzzeitig) wüst fiel, ist zwar undeutlich, Fakt ist jedoch, dass er aufgrund der Funde als eindeutig adeligen Herren zuzuordnender Hof parallel zur Oldenburg, für die eine namensgleiche Familie belegt ist, bestand und auch genutzt wurde. Unklar wäre in

diesem Zusammenhang nur der Bezug Wennemars zum Stift St. Mauritz sowie die Beantwortung der Frage nach der Herkunft der ersten namentlich zu erschließenden Aufsitzer der steinernen Anlage auf der Oldenburg.

Abschließend fehlt der Bezug Lüdde Deitmars zu dem Messinghof, doch auch dieser ist möglich: Denn mit der Aufhebung aller Klöster und Stifte im Département Lippe kam es nach 1811 auch im Falle von St. Mauritz zum Verkauf der jeweils zugehörigen Ländereien und Kolonate. Wie häufig waren auch hier die Erwerber der Höfe meist die bisherigen dort sitzenden Eigenhörigen. Und tatsächlich ist auch für die Stätte „Messinghof“ zu Laer zum 28. Januar 1813 ein Käufer verzeichnet, ein gewisser Anton Jasper. „Jasper“ wiederum tritt in der Folge entsprechend als Hofname für den von ihm erworbenen Komplex auf – und zwar für einen Hof, der schließlich in der Preußischen Neuaufnahme von 1895 unter dem Namen „Deitmer“ in Erscheinung tritt.

Literatur

D. Barz, Bemerkungen zur Entwicklung und den Funktionen des frühen Wohnturmes in Mittel- und Westeuropa. In: H. Müller (Hrsg.), Wohntürme. Kolloquium vom 28. bis 30. September 2001 auf Burg Kriebstein/Sachsen (Langenweißbach 2002) 5–14.

D. Barz, Zur baulichen Entwicklung der „Adelsburg“ im 10. und 11. Jahrhundert in Mittel- und Westeuropa. Forschungen zu Burgen und Schlössern 9, 2006, 67–84.

A. Benkert, Adolf, Die Oldenburg bei Horstmar-Laer (Bz. Münster). Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde (Westfälische Zeitschrift) 66, 1908, 39–90.

Codex Traditionum Westfalicarum. III. Kloster Ueberwasser und Stift Mauritz: Die Heberegister des Klosters Ueberwasser und des Stiftes Mauritz (i. A. des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens bearbeitet von F. Darpe), Münster 1888.

F. Darpe, Geschichte Horstmars, seiner Edelherren und Burgmannen. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde (Westfälische Zeitschrift) 40, 1882, 81–154 und 41, 1883, 97–136.

F. Darpe, Alte Wallburgen und Urnenfriedhöfe in Westfalen. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde (Westfälische Zeitschrift) 53, 1905, 121–148.

Deutsche Burgenvereinigung e. V. (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch (Stuttgart 1999).

H. A. Erhard, Regesta Historiae Westfaliae accedit Codex Diplomaticus 2, vom Jahre 1126 bis 1200 (Münster 1854).

R. Gensen, Die Funde der Ausgrabungen 1956/1957 in der Oldenburg bei Laer (und die Lesefunde auf dem Gelände Lüdde-Deitmar). Westfalen 40, 1962, 24–37.

Germania Sacra. Historisch-Statistische Beschreibung der Kirche des Alten Reiches. Neue Folge 33. Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln. Das Bistum Münster 6: Das Stift Alter Dom St. Pauli in Münster (i. A. des Max-Planck-Instituts für Geschichte bearbeitet von K. Scholz), Berlin/New York 1995.

Germania Sacra. Historisch-Statistische Beschreibung der Kirche des Alten Reiches. Neue Folge 47. Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln. Das Bistum Münster 9: Das Kollegiatstift St. Mauritz vor Münster (i. A. des Max-Planck-Instituts für Geschichte bearbeitet von W. Kohl), Berlin/New York 2006.

C. Grünewald, Laer-Oldenburg. Handbuch der Historischen Stätten 273 Nordrhein-Westfalen (Stuttgart 2006) 643–644.

C. Grünewald, Geschliffener Rauchquarz. In: C. Stiegemann/M. Wemhoff (Hrsg.), Canossa 1077. Erschütterung der Welt 2 (München 2006) 191–192, Nr. 265.

C. Grünewald, Laer, Kr. Steinfurt. Oldenburg. In: H.-G. Horn (Hrsg.), Theiss Archäologieführer Westfalen-Lippe (Stuttgart 2008) 114–117.

L. Grünewald/H. Pantermehl/R. Schreg (Hrsg.), Hochmittelalterliche Keramik am Rhein. Eine Quelle für Produktion und Alltag des 9. bis 12. Jahrhunderts (Mainz 2012).

H.-W. Heine, Burgen der salischen Zeit in Niedersachsen – Ein Überblick. In: H. W. Böhme (Hrsg.), Burgen der Salierzeit 1. In den nördlichen Landschaften des Reiches (Sigmaringen 1991) 9–84.

H.-W. Heine, Frühe Burgen in Niedersachsen (10. bis 12. Jahrhundert). Forschungen zu Burgen und Schlössern 9, 2006, 49–66.

P. R. Hömberg, Untersuchungen an frühgeschichtlichen Wallanlagen Westfalens. Diss. Münster 1972, 178–213.

P. R. Hömberg, Burgen des frühen Mittelalters in Westfalen. In: Westfälisches Museum für Archäologie (Hrsg.), Hinter Schloss und Riegel. Burgen und Befestigungen in Westfalen (Münster 1997) 120–159.

P. R. Hömberg, Oldenburg bei Laer. In: Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz (Hrsg.), Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 46, Münster – Westliches Münsterland – Tecklenburg. Teil II: Exkursionen (Mainz 1981) 81–92.

A. Kottmann, St. Walburga in Meschede. Der karolingische Bau und das Schalltopfensemble. Tübinger Forschungen zur Historischen Archäologie 5 (Büchenbach 2015).

Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen: I 201 / Kaiserreich Frankreich, Nr. C 6 Nr. 1125.

G. Muschiol, Parochia Mimigernaford – Vom Bistum Mimigernaford im 9. Jahrhundert zum Bistum Münster im 11. Jahrhundert. In: G. Isenberg/B. Rommé (Hrsg.), 805: Liudger wird Bischof. Spuren eines Heiligen zwischen York, Rom und Münster (Mainz 2005) 79–86.

J. Niesert, Münsterische Urkundensammlung. Vierter Band in fünf Abtheilungen: Urkunden über Synodal- und Archidiaconal-Gegenstände. Über mehrere Stifte aus dem XII. Jahrh. [u. a.], Coesfeld 1832.

(als Digitalisat: <<https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/content/tit1einfo/338932>>)

H.-W. Peine, Untersuchungen zur mittelalterlichen Keramik Mindens. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 17 (Bonn 1988).

H.-W. Peine, Vorwiegend Alltagssachen. In: B. Trier (Hrsg.), Ausgrabungen in der Abtei Liesborn (Münster 1993) 135–251.

H.-W. Peine, Dodiko, Rütger von der Horst und Simon zur Lippe: adelige Herren des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Burg, Schloß und Festung. In: Westfälisches Museum für Archäologie (Hrsg.), Hinter Schloss und Riegel. Burgen und Befestigungen in Westfalen (Münster 1997) 160–223.

H.-W. Peine, Befestigte Höfe und Wallburgen im Münsterland – Königtum und Adel im 9. bis 11. Jahrhundert. In: G. Isenberg/B. Rommé, 805: Liudger wird Bischof. Spuren eines Heiligen zwischen York, Rom und Münster (Münster 2005) 45–54.

H.-W. Peine, Burgen als Zentrum von Macht und Reichtum – Aspekte der Bautätigkeit des westfälischen Adels im Hochmittelalter. In: C. Stiegemann/M. Wemhoff (Hrsg.), Canossa 1077. Erschütterung der Welt 1 (München 2006) 235–242.

M. Peter, Kat.-Nr. 362 Reliquienkreuz. In: C. Stiegemann/M. Wemhoff (Hrsg.), Canossa 1077. Erschütterung der Welt 2 (München 2006) 255–257.

R. Röber, Die Keramik der frühmittelalterlichen Siedlung von Warendorf. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 4 (Bonn 1990).

M. Röhmer, Siegburger Steinzeug. Die Sammlung Schulte in Meschede. Denkmalpflege und Forschung 46 (Mainz 2007).

W. Schlüter, (Hrsg.), Burgen und Befestigungen. Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes 2 (Bramsche 2000).

M. Schulze-Dörlamm, Schmuck des 11. bis frühen 12. Jahrhunderts. In: Das Reich der Salier 1024–1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz (Sigmaringen 1992) 145–153.

A. Stieren, Die Ausgrabungen in der Oldenburg bei Laer. Ein Vorbericht. Westfalen 40, 1962, 3–23.

A. J. C. Tibus, Gründungsgeschichte der Stifter, Pfarrkirchen, Klöster und Kapellen im Bereiche des alten Bisthums Münster: mit Ausschluss des friesischen Theils 1, Das Pfarrsystem des Bisthums in seiner ursprünglichen Anlage und späteren Ausbildung (Münster 1871).

Westfälisches Urkundenbuch. Dritter Band: Die Urkunden des Bisthums Münster von 1201–1300 (bearbeitet von Roger Wilms), Münster 1871 // Neudruck Osnabrück 1973.

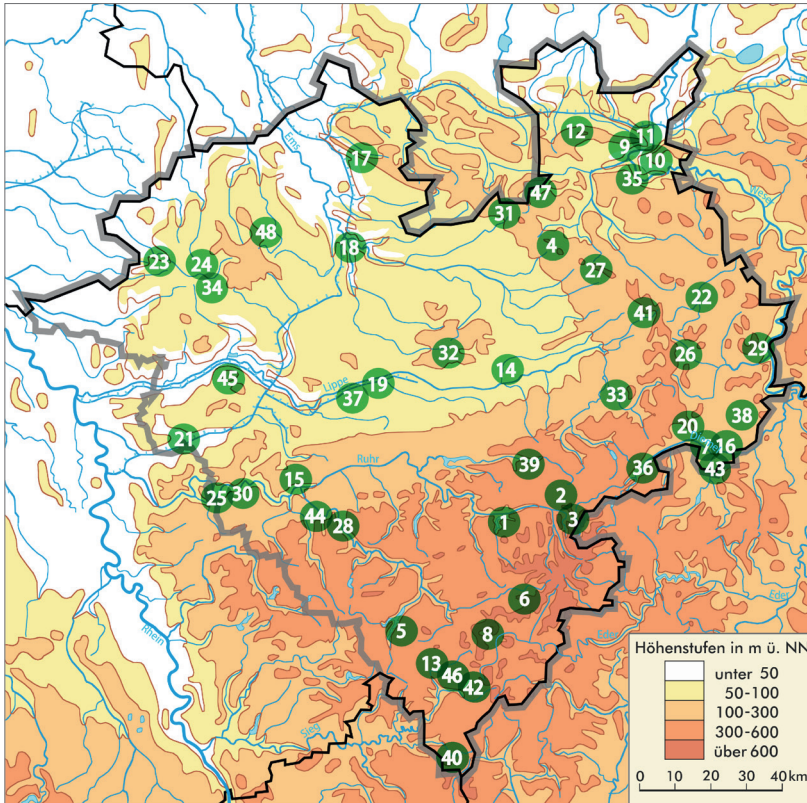
F. Westhoff (Longinus), Führer durch die Baumberge (153 Spaziergänge)² (Münster 1907) 109–111.

A. Wormstall, Übersicht über die vor- und frühgeschichtlichen Wallburgen, Lager und Schanzen in Westfalen. Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen 1, 1899, 1–30.

Danksagungen

Unser Dank gilt Dr. Friedel Helga Roolfs von der Kommission für Mundart und Namensforschung Westfalens, Stefan Kötz für die Bestimmung der Münzen, Peter Ilisch (†) für viele entscheidende Informationen, Nadine Nolde und Annika Mörseburg für die Bestimmung der Tierknochen sowie Heinz Bröker vom Heimatverein Laer für Auskünfte und historisches Bildmaterial.

FRÜHE BURGEN IN WESTFALEN

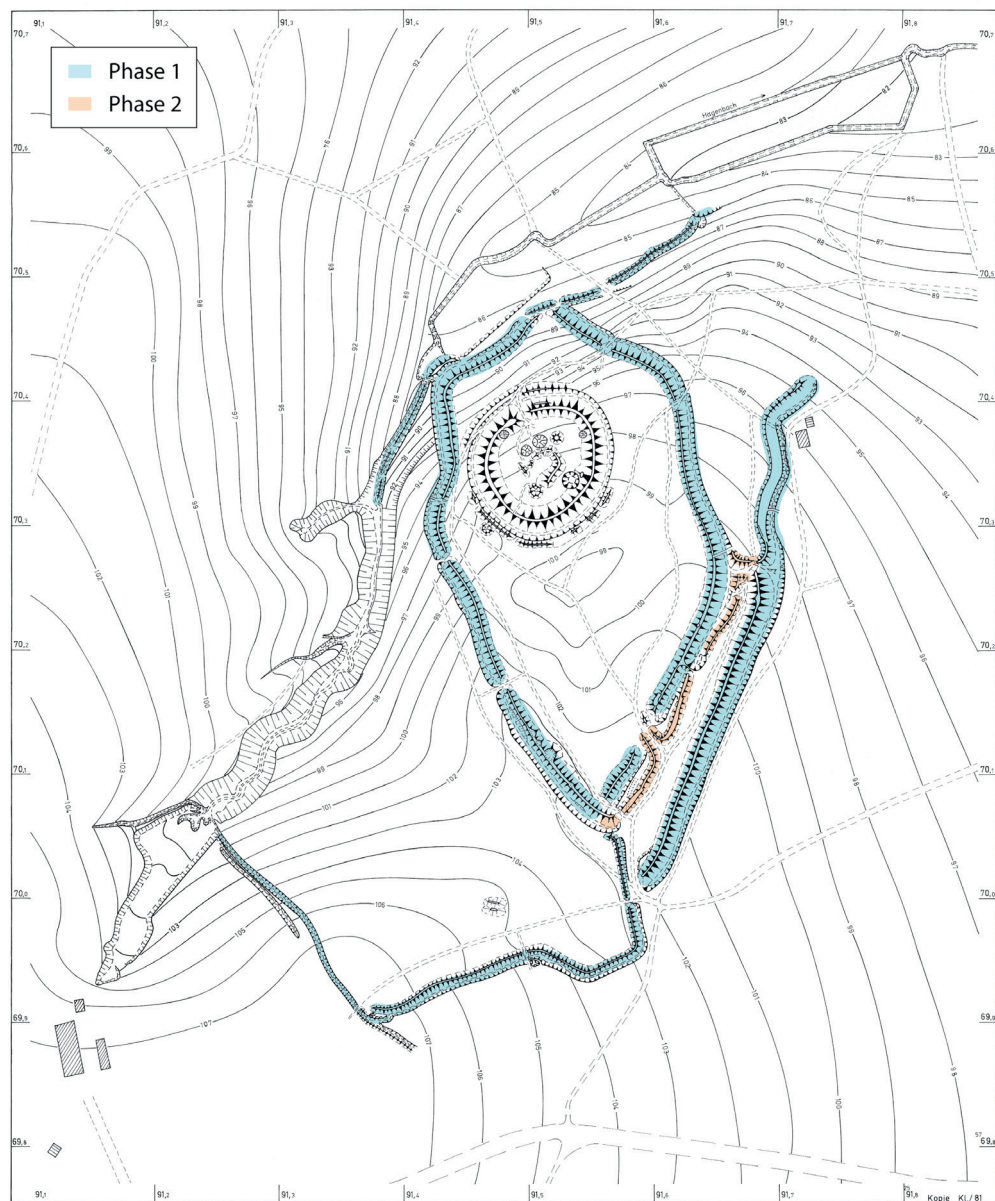


Bisher erschienen (Grundlage: Geographische Kommission für Westfalen; Montage: Altertumskommission für Westfalen).

- 1 L. Klink, Die Hünenburg bei Meschede, Hochsauerlandkreis. ²2020 (Erstauflage: 1983 von P. R. Hömberg).
- 2 P. R. Hömberg, Borbergs Kirchhof bei Brilon, Hochsauerlandkreis. 1983, ²1998.
- 3 B. Sicherl/M. Zeiler, Die Bruchhauser Steine bei Olsberg, Hochsauerlandkreis. ³2022 (Erstauflage: 1983 von W. Winkelmann; zweite Auflage: 2009 von B. Sicherl).
- 4 K. Günther, Die Hünenburg, kreisfreie Stadt Bielefeld. 1984, ²2001.

- 5 P. R. Hömberg, Jäckelchen bei Helden, Kreis Olpe. 1985.
- 6 M. Zeiler/E. Cichy, Der Wilzenberg bei Kloster Grafschaft, Hochsauerlandkreis.
Mit einem Beitrag von U. Lehmann. ²2016 (Erstauflage: 1986 von P. R. Hömberg).
- 7 I. Pfeffer, Der Gaulskopf bei Warburg-Ossendorf, Kreis Höxter. ²2015 (Erstauflage:
1986 von A. Doms).
- 8 C. Johanning, Burg bei Aue, Stadt Bad Berleburg, Kreis Siegen-Wittgenstein.
²2018 (Erstauflage: 1988 von P. R. Hömberg/H. Laumann).
- 9 K. Günther, Die Dehmer Burg, Stadt Bad Oeynhausen und Porta Westfalica, Kreis
Minden-Lübbecke. 1988.
- 10 K. Günther, Die Nammer Burg bei Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke. 1990.
- 11 R. Plöger, Die Wittekindsburg an der Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke.
1992, ²2005, ³2018.
- 12 D. Bérenger, Die Wallburg Babilonie, Stadt Lübbecke, Kreis Minden-Lübbecke. 1997.
- 13 P. R. Hömberg, Der Kindelsberg, Stadt Kreuztal, Kreis Siegen-Wittgenstein. 1998.
- 14 P. R. Hömberg, Die Hünenburg bei Liesborn, Stadt Lippstadt, Kreis Soest. 1999.
- 15 P. R. Hömberg, Die Hohensyburg, kreisfreie Stadt Dortmund. 2000.
- 16 C. Knepe/H.-W. Peine, Der Desenberg bei Warburg-Daseburg, Kreis Höxter.
2000, ²2014.
- 17 B. Sicherl, Die Befestigung auf dem Schweinskopf bei Brochterbeck, Stadt
Tecklenburg, Kreis Steinfurt. 2001.
- 18 V. Brieske, Die Haskenau bei Handorf-Dorbaum, kreisfreie Stadt Münster. 2001.
- 19 G. Eggenstein/A. Haasis-Berner, Die Homburg und die Burg Mark, kreisfreie Stadt
Hamm. 2002.
- 20 B. Knoche, Das jungsteinzeitliche Erdwerk von Rimbeck bei Warburg, Kreis Höxter.
2003.
- 21 H.-W. Peine/C. Knepe, Haus Horst im Emscherbruch, Stadt Gelsenkirchen.
2004, ²2006.
- 22 K. Niederhöfer, Die mittelalterliche Befestigungsanlage Alt-Schieder bei Schieder
Schwalenberg, Kreis Lippe. 2004.
- 23 C. Ruhmann, Die Hünenburg bei Stadtlohn, Kreis Borken. 2004.
- 24 T. Capelle, Der Turmhügel Barenborg, Kreis Coesfeld. 2005.
- 25 S. Leenen, Die Burg Isenberg in Hattingen, Ennepe-Ruhr-Kreis. 2006, ²2009.
- 26 W. Best, Die Iburg bei Bad Driburg, Kreis Höxter. 2006.
- 27 D. Bérenger/E. Treude, Die Wallburg auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen, Kreis
Lippe. 2007.

- 28 S. Eismann, Die Burg Altena in Altena, Märkischer Kreis. 2009.
- 29 M. Koch/A. König, Die Brunsburg bei Höxter-Godelheim, Kreis Höxter. 2009, 2015.
- 30 S. Leenen/St. Pätzold, Die Burg Blankenstein in Hattingen, Ennepe-Ruhr-Kreis. 2009.
- 31 S. Leenen, Die Burg Ravensberg bei Borgholzhausen, Kreis Gütersloh. 2010.
- 32 U. Lehmann, Das „Germanenlager“ im Havixbrock bei Lippborg, Gemeinde Lippetal, Kreis Soest. 2011.
- 33 A. Stiehl, Die „Hünenburg“ bei Gellinghausen, Gemeinde Borchlen, Kreis Paderborn. 2011.
- 34 T. Capelle, Die Jansburg bei Coesfeld-Lette, Kreis Coesfeld. Mit Beiträgen von J. Menne. 2012.
- 35 R. Plöger, Burg Vlotho an der Weser, Kreis Herford. 2013.
- 36 E. Cichy, Die Eresburg, Marsberg-Obermarsberg, Hochsauerlandkreis. 2013, 2016.
- 37 J. Menne, Die Bumansburg bei Bergkamen-Rünthe, Kreis Unna. 2014.
- 38 F. Jürgens, Das Erdwerk in der „Rotenbreite“ bei Borgentreich-Bühne, Kreis Höxter. 2014.
- 39 B. Sicherl, Die Befestigung auf dem Schafsköppen bei Rüthen. Kallenhardt, Kreis Soest. 2016.
- 40 M. Zeiler, Die Alte Burg bei Burbach, Kreis Siegen-Wittgenstein. 2017.
- 41 J. Müller-Kissing, Die Falkenburg bei Detmold-Berlebeck, Kreis Lippe. 2018.
- 42 M. Zeiler, Die Alte Burg Obernau bei Netphen-Afholderbach, Kreis Siegen-Wittgenstein. 2018.
- 43 H.-W. Peine/K. Wegener, Die Holsterburg bei Warburg, Kreis Höxter. 2020.
- 44 E. Cichy/R. Blank, Die Raffenburg in Hohenlimburg, kreisfreie Stadt Hagen. 2020.
- 45 C. Grünwald, Die Burg bei Marl-Sinsen, Kreis Recklinghausen. 2020.
- 46 M. Zeiler/M. Baales, Der Burggraben bei Netphen, Kreis Siegen-Wittgenstein. 2021.
- 47 W. Best/U. Henselmeyer, Die Werburg bei Spenge, Kreis Herford. 2022.
- 48 C. Grünwald/H.-W. Peine/K. Wegener, Die Oldenburg bei Laer, Kreis Steinfurt. 2023.



Klappkarte: Phasenplan der Oldenburg bei Laer (Grafik: Altertumskommission für Westfalen/F. Jüngerich).